

Zeitschrift: Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins, des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen = Bulletin de l'Association suisse des électriciens, de l'Association des entreprises électriques suisses

Herausgeber: Schweizerischer Elektrotechnischer Verein ; Verband Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen

Band: 80 (1989)

Heft: 21

Artikel: Technikakzeptanz : vom Fremdwort zum Programm

Autor: Kohn, Michael

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-903730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Technikakzeptanz: Vom Fremdwort zum Programm

Michael Kohn



Dipl. Ing. Michael Kohn erwarb 1948 das Diplom als Bauingenieur an der ETH Zürich und kam über den Staumauerbau und die Betontechnologie in die Elektrizitätswirtschaft. 1964 wurde er Direktor, 1967 Delegierter und von 1975 bis 1985 war er Präsident des Verwaltungsrates der Motor Columbus AG, später der Aare-Tessin AG und weiterer Unternehmen auf dem Gebiet der hydraulischen und nuklearen Stromerzeugung. Heute ist Michael Kohn beratend und energiepolitisch tätig, so z.B. als Präsident des Arbeitskreises «Kapital + Wirtschaft», und als Dozent an der ETHZ für Fragen des Verhältnisses zwischen Technik und Gesellschaft

Technik im Zwielficht

Der Schweizerische Elektrotechnische Verein (SEV) feiert seinen 100. Geburtstag. Da wird er von vielen Seiten, aus Politik und Wirtschaft, aus dem In- und Ausland seine wohlverdienten Glückwünsche entgegennehmen können. Seine Funktion wird gewürdigt, seine Leistung allenthalben gelobt werden. Und trotzdem wird es Kreise geben, die einem Verein, der das Wort «Elektrotechnik» auf seine Fahne geschrieben hat, nicht ungeteilten Beifall zollen werden. Eine Vereinigung, die sich vornehmlich mit «Technik» und Fragen der technologischen Entwicklung befasst, genießt heutzutage nicht überall Sympathie und Wohlwollen, obwohl alle vom technischen Fortschritt und von dem, was der SEV tut, profitieren. Eine Institution, die noch dazu die «Elektrizität» ins Gravitationszentrum ihrer Aktivitäten rückt, stößt bei manchen Bürgern eher auf Skepsis und Ablehnung als auf Zustimmung. Warum wohl?

Einmal liegt es daran, dass das Jubiläum des SEV in eine Epoche fällt, in der bei vielen Menschen das Gefühl überhandgenommen hat, dass keine noch so ausgefeilte Technik eine Lösung menschlicher Probleme anbieten kann und dass der industrielle Aufschwung zur Isolation des Menschen beigetragen hat. Dies verleitet viele unserer Mitbürger zur Fehlüberlegung, dass durch das Zurückdrehen des Rades der Zivilisation ein vermeintlicher früherer Glückszustand wiederhergestellt werden könnte. Zweitens ist die Elektrizität, die dem SEV das Gepräge gibt, in den Widerstreit der Meinungen geraten, weil sie in Kernkraftwerken erzeugt wird; diese sind ohnehin zum Symbol für das in der Technik steckende Gefahrenpotential geworden. Der SEV sieht sich also an seinem

Jahrhundert-Jubiläum, anders als an seinem 50. oder 75. Geburtstag, in das Spannungsfeld zwischen Mensch und Technik versetzt.

Dass heute so viel über den Sinn der Technik, ihre Geschichte, ihre Funktion und Bedeutung diskutiert und nachgedacht wird, liegt darin begründet, dass in unseren Tagen ein Technologieschub von ungeahnten Ausmassen stattfindet.

Die menschliche Gesellschaft, vor allem in der industrialisierten Welt, erlebt gegenwärtig eine Fülle von technischen Neuerungen, die geeignet sind, menschliche Lebensformen und -gewohnheiten zu verändern. Zwar haben uns das 19. und besonders die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts nach Jahrhunderten der technischen Stagnation

Dass heute so viel über den Sinn der Technik, ihre Geschichte, ihre Funktion und Bedeutung diskutiert und nachgedacht wird, liegt darin begründet, dass in unseren Tagen ein Technologieschub von ungeahnten Ausmassen stattfindet.

eine ganze Reihe von epochemachenden Innovationen beschert. In den letzten Jahrzehnten jagen sich indessen die Entdeckungen und Erfindungen neuer Systeme förmlich: die Kernenergie, der Chip, der Laser, der Computer, der Roboter, das Raumschiff. Sie alle begründen eine neue Ära der Informations-, der Mikro-, der Bio- und der Gentechnik, aber auch der Raumfahrt, des Verkehrs und der Energieversorgung. Neu ist, dass diese umwälzenden Entwicklungen in atemberaubendem Tempo vor sich gehen. Unsere Zeit ist also geprägt von der technischen Innovation.

Dieser technologische Wandel hat jedoch auch eine gesellschaftspolitische Brisanz, weil er neue Lebensformen schafft, weil einige der umwälzenden Entwicklungen ein furchterregendes Gefährdungspotential aufweisen und weil schliesslich diese rasante Entwicklung in eine Zeit fällt, die zunehmend vom Umweltschutzgedanken geprägt ist. Das Dreieck Mensch-Wachstum-Umwelt scheint für viele aus dem Gleichgewicht zu geraten. Dazu kommt, dass viele Bürger der neuen Technik rat- und hilflos gegenüberste-

Die Menschen wehren sich mit Händen und Füssen gegen neue Strassenbauten, derweil der Import von Automobilen von Jahr zu Jahr zunimmt.

hen. Auf der einen Seite wird die neue Technik genutzt, gefördert, gehätschelt. Auf der anderen Seite löst sie Unbehagen und diffuse Angst aus. Man nutzt die Kernenergie, und gleichzeitig wird sie verdammt. Die Menschen verursachen Zuwachsraten im Stromkonsum und beklagen sie im selben Atemzug. Sie blockieren den Bau neuer Übertragungsleitungen und Schaltstationen, verlangen aber vom Elektrizitätswerk neue Anschlüsse. Die Menschen wehren sich mit Händen und Füssen gegen neue Strassenbauten, derweil der Import von Automobilen von Jahr zu Jahr zunimmt. Man sagt ja zum Produkt und sagt nein zur Produktion.

Zwischen Technik und Mensch, zwischen Technik und Gesellschaft ist mit anderen Worten ein Spannungsfeld entstanden. Was hierzulande oft den Ton angibt, ist eine Skepsis, ja eine Feindlichkeit gegenüber der Technik und der Industrie. Es gibt ein ausgeprägtes Defizit an Akzeptanz, eine Verneinung der technischen Innovation, mangelndes Wohlwollen gegenüber dem technischen Erfindergeist, schwachen Beifall für den Einfallsreichtum der modernen Wissenschaft und Forschung. Gesucht ist *Akzeptanz*, das Schlüsselwort unserer Zeit. Was lange Jahre ein Fremdwort war, hat nun eine aktuelle Bedeutung erlangt.

Wege zur Akzeptanz

Die Technikfeindlichkeit zu überwinden ist kein einfaches Unterfangen, weil die Problematik sehr kom-

plex ist. Einmal hängt die Einstellung zur Technik vom Zeitgeist ab. Es gab in der Geschichte erbitterte Widerstände gegen technische Neuerungen; in anderen Perioden wurden technische Neuerungen von der Gesellschaft positiv aufgenommen. Darüber gibt es eine grosse Literatur, und die *Schweizerische Vereinigung für Technikgeschichte* (die vom Verfasser präsi- diert wird, die Red.) widmet sich dieser Thematik. Dann ist die Einstellung zur technischen Innovation auch vom wirtschaftlichen Standard, vom Regime, von der Staatsmaxime, vom wissenschaftlichen Klima und anderem mehr abhängig. Je nach Kontinent, Land, Religionsauffassung, Staatsform, Wohlstand und Zeitperiode kann die Einstellung zum technischen Wandel positiv oder negativ sein. Es wäre aber falsch, dies als unabänderlich hinzunehmen, und es wäre ein Zeichen von Resignation, passiv auf bessere Zeiten zu warten. Da ein gestörtes Verhältnis zwischen Technik und Gesellschaft zu Polarisierungen, zum Verlust an Wettbewerbsfähigkeit und schliesslich ins technologische Abseits führen könnte, ist es ein Gebot unserer Zeit, Spannungen zu mildern und die Akzeptanzfrage immer wieder anzugehen. Die Technik muss besser in die Gesellschaft eingebettet werden. Sie muss dem Menschen näher gebracht werden – durch Menschen.

Wie die Akzeptanz der modernen Technik, der Kernenergie, der Chemie, der neuen Technologien verbessert werden könnte, damit beschäftigen sich weltweit Manager, Psychologen und Soziologen, unterstützt von PR-Büros und Werbeagenturen in rauen Mengen. Auch die schweizerische Kernenergieindustrie macht sich darüber Gedanken, und die Elektrizitätswirtschaft ringt durch ihre nicht immer mit Beifall bedachte Öffentlichkeitsarbeit um ein besseres Verständnis für ihre Sache. Ein Patentrezept gibt es nicht.

Die Technik muss besser in die Gesellschaft eingebettet werden. Sie muss dem Menschen näher gebracht werden – durch Menschen.

So scheint es vermessen, hier und heute in einer hochkomplexen Frage fertige Lösungen anzubieten. Und doch soll nachstehend versucht wer-

den, als Beitrag zur Diskussion mögliche Wege zur Verbesserung der Akzeptanz aufzuzeigen. Diese kommt nicht von selbst. Sie muss systematisch angegangen, sie muss zum *Programm* werden.

Die Rolle der Schulen

Eine bessere Assimilation der Technik könnte durch eine Änderung des Bildungssystems erreicht werden. Das zentrale Anliegen muss sein, die Technik als Bestandteil unserer Kultur besser zu verankern. Die Auseinandersetzung mit technischen und Naturwissenschaften auf allen Schulstufen und in verschiedenen Lehranstalten würde das Verständnis und das Vertrauen in die Technik erhöhen. Es ist nicht einzusehen, warum Technik nur in den ETHs oder HTLs behandelt werden kann. Junge Maturanden wissen nicht, was das Berufsbild des Ingenieurs ist. In der ETHZ gibt es in der Abt. XII Vorlesungen über Geistes- und Sozialwissenschaften. Eine Vorlesung ist dem Thema *Technik, Geschichte und Gesellschaft* gewidmet¹. Eine symmetrische Studienmöglichkeit mit Einblicken in die Welt der Technik gibt es an unseren Universitäten nicht. Die Bildungspolitik könnte vieles zur besseren Technikakzeptanz beitragen.

Die Rolle der Politiker

Das Verhältnis von Mensch und Technik ist eine politische Frage. Deshalb hat die Entspannung im politischen Raum stattzufinden. Hier sind vorerst die Politiker aufgerufen; ihre Aufgabe ist nicht leicht. Aber das Interesse des Landes macht es nötig, dass die Regierenden wieder agieren und nicht nur reagieren.

Was die Polarisierung verstärkt und die Spannung erhöht, ist der Entscheidungsmangel. Die Probleme werden komplexer, die Einsätze höher. Viele Beschlüsse haben Langzeitwirkung. Und da die Tragweite mancher politischer Entscheidungen nicht voll absehbar ist, werden Behörden auf allen Stufen vor einen Problemlösungsbedarf gestellt, der ihre Entscheidungskraft oft übersteigt. Deshalb wählt man nicht selten den Weg der Mitte oder den sogenannten dritten Weg, der alles offenhält, nichts vorwegnimmt, allen ein Zückerchen gibt und doch keinen ganz zufriedenstellt.

¹ gehalten von Dipl.Ing. M. Kohn und Prof. J.-F. Bergier.

Und doch ist die Notwendigkeit zu entscheiden grösser als das Wissen, das dazu nötig wäre. Was wir deshalb brauchen, ist wieder Führung. Wir leben zwar in einer Demokratie. Diese Staatsform ist noch immer die beste; aber wenn sie nicht zur Paralyse führen soll, braucht sie Entscheidungen durch Persönlichkeiten, die sich zu exponieren wagen. Wie soll man den Bürger, der noch immer auf seine Obrigkeit schaut, davon überzeugen, dass die Kernenergie ihre Meriten hat, wenn nur wenige oder fast keine Regierungsmitglieder auf nationaler oder kantonaler Ebene hinstehen und sich, auch mit Blick auf die Klimaprobleme, in diesem Sinne äussern?

Die Rolle der Wirtschaftenden und der Wissenschaftler

Wenn auch die grossen Entscheidungen im politischen Raum stattfinden, wäre es nicht zeit- und sachgerecht, wenn die Wirtschaftenden, die Wissenschaft, die Ingenieure und Techniker, d.h. die Protagonisten der Technik, nicht auch ihren Beitrag zur Akzeptanz ihrer Produkte und ihrer Projekte leisten würden. Der Politiker braucht den Fachmann und umgekehrt. Also muss auch die Wirtschaft ihren Beitrag leisten. Sie kann nicht abseits stehen.

Welches sind die Anforderungen, die an die Wissenschaftler und Techniker in der Akzeptanzdiskussion gestellt werden müssen?

Die Güte des Produkts

Wenn die technische Qualität und Verlässlichkeit des Produkts fehlen, so findet die Diskussion um die Akzeptanz schon gar nicht statt, weil das Produkt obsolet ist. Technik, gute Technik muss also sein. Eine Seilbahn muss mit starken Windstössen rechnen, eine Staumauer mit Erdbeben, eine Brücke mit Schwingungen im Resonanzbereich; der Ingenieur muss die technischen Aspekte umfassend beherrschen und ihnen Rechnung tragen. Eine gute fachliche Ausbildung ist das Alpha und Omega – sonst kann die Akzeptanz von vornherein abgeschlossen werden. Eine gute technische Ausführung, die sich bewährt, erhöht den Glauben an die Technik, der durch so und so viele Un- und Störfälle lädiert ist.

Technik ist etwas Umfassendes und reicht von der Bau- über die Maschi-

nen- zur Elektrotechnik und weiter zur Chemie und Agronomie. Wenn relativ junge Autobahnen überraschenderweise Risse im Beton aufweisen, wie soll man dann den Skeptikern und Kernenergiegegnern gegenüber die These vertreten, ein Endlager für radioaktive Abfälle könne durch einen Betonpropfen hermetisch von der Aussenwelt abriegelt werden? Wenn der eine Beton reisst, wieso reisst – nach Meinung der Opponenten – nicht auch der andere? Wenn in einer Dachkonstruktion die Schrauben reissen

Der Glaube an den technischen Fortschritt kann durch die Technik selbst gefördert oder auch erschüttert werden.

und diese ins Schwimmbassin fällt, wieso könnten – vom Standpunkt eines technisch unversierten Normalbürgers aus betrachtet – die Schrauben nicht auch in einem Kraftwerk oder einer chemischen Apparatur reissen? Die Technik ist unteilbar. Der Glaube an den technischen Fortschritt kann durch die Technik selbst gefördert oder auch erschüttert werden.

Das Sicherheitsdenken

Der Techniker muss heute dem Sicherheitsaspekt erhöhte Bedeutung zumessen. Da die Technik für manche Bürger bedrohlich wirkt und in manchen Sparten ein furchterregendes Gefährdungspotential aufweist, müssen die Risiken minimalisiert und dem Bürger wieder das Gefühl der Geborgenheit gegeben werden. Es braucht bei der Lancierung neuer Techniken und bei der Realisierung von Projekten ein sorgfältiges Abwägen zwischen technisch-wirtschaftlichem Nutzen und gesellschaftlichem Schaden. Die neue Technik muss mit neuer ethischer Verantwortung in die Gesellschaft getragen werden.

Das Spard Denken

Im «grünen» Zeitalter, in dem der Umweltschutz und die Eindämmung des Ressourcen-Verzehrs im Zeitgeist liegen, ist es notwendig, dass dem Spargedanken vermehrt Rechnung getragen wird. Das Sparen ist zwar in erster Linie eine Domäne des Konsumenten. Aber die Versorgungsunternehmen müssen heute stärker als früher durch aktive Mithilfe an die Realisierung einer rationelleren Res-

ourcen-, d.h. Energieverwendung beitragen. Auch das Energiesparen gehört – wie das kürzlich verschiedene Elektrizitätsunternehmen kundgetan haben –, gleich wie die ausreichende und wirtschaftliche Stromversorgung zum Unternehmensziel. Alle Energiebranchen, welche bisher die Versorgung der Schweiz klaglos gewährleistet, werden vermehrt zum Ausdruck bringen müssen, dass sie im Alltag eine aktive Spar- und Beratungspolitik schon betreiben und dass verschiedene Massnahmen, die von Staates wegen geplant sind – beispielsweise im Sparbereich des Stromsektors –, bereits in Kraft oder in Vorbereitung sind.

Allerdings löst Sparen nicht alle Probleme. Sparen ist eine endliche Ressource. Man kann die Zitrone nur einmal ausdrücken. Sparen muss sein. Aber es muss ein vernünftiges und politisch akzeptiertes Sparen sein und nicht ein staatliches Zwangssparen, wie es im EGES-Bericht gepredigt wird.

Mehrdimensionales Denken

Technische Qualität ist wichtig. Aber solange die Diskussion auf der rein physikalisch-technischen Ebene stattfindet, wird sie ein «dialogue des sourds» sein. Für die einen ist die Technik sicher, für die anderen doch nicht. Viele Vertreter der Technik erschöpfen sich in der *technischen* Argumentation, als käme es allein auf diese an.

Will man die Diskussion weiterbringen, so müssen die umstrittenen Technologien in einen wirtschaftlichen und sogar in einen ökologischen und gesellschaftspolitischen Gesamtzusammenhang gestellt werden. Das Pro und Contra der Kernenergie zum Beispiel muss mit den Vor- und Nachteilen der Alternativen verglichen werden: Nur im Vergleich mit anderen Lösungen kann die Frage der Beibehaltung oder Abschaffung dieser umstrittenen Technik ausdiskutiert werden; einmal durch den Vergleich auf *wirtschaftlicher* Ebene: Verfügbarkeit, Auswirkung auf die Wirtschaftlichkeit, auf die Konkurrenzfähigkeit, schliesslich aber auch Folgen des Energiemangels sowie Fragen der Arbeitsplätze. Dann aber ist die Diskussion zu führen auf *ökologischer* Ebene: Umweltverträglichkeit, gesundheitliche Schäden, Ressourcen-Verzehr, Entsorgungsfragen usw. im Vergleich mit anderen, konkurrierenden Energieträgern. Ist eine Öl- oder Kohlewirtschaft besser als eine Nuklearwirtschaft? Und

schliesslich spielen auch Fragen des Wertsystems eine Rolle: Brauchen wir überhaupt mehr Wachstum, mehr Energie? Wohin steuert die Konsumgesellschaft? Was für einen Lebensstil, was für Lebensformen wollen wir? Wieviel können wir sparen? Wegwerf- oder Sparmentalität? Es geht also letztlich auch um die *gesellschaftliche Ebene*.

Eine Akzeptanzdiskussion muss demnach mehrgleisig und *ganzheitlich* geführt werden. Dem Ingenieur und Techniker und damit dem Fachmann auf dem gesellschaftspolitischen Gebiet der Akzeptanzdiskussion fehlt in vielen Fällen das Rüstzeug.

Hier ist einiges nachzuholen. Und doch spielen sich auf diesem Gebiet die grossen politischen Entscheidungen ab. Der ahnungslose und wohlmeinende Fachmann wird hier mit

Akzeptanz kann nur dort erreicht werden, wo der Bürger informiert ist.

Fragen konfrontiert, die er in seinem Studium nicht behandelt hat und die er durch ihren oft irrationalen Charakter nicht erfassen kann. Er muss sich auf einem Glatteis bewegen, auf dem auch Unfassbares zugelassen scheint. Mit seiner Art, die Dinge rational, analytisch, mathematisch korrekt und logisch zu sehen, sieht er sich einer Welt gegenüber, die für ihn undefinierbar, unpräzise, unfassbar und irrational ist. Da soll einer das Hin und Her in der Energiepolitik noch verstehen! Gesellschaftspolitisches Verständnis und den Umgang mit dem Unwägbareren zu fördern ist deshalb ein Postulat, das bei der Ausbildung und im Beruf stärker beachtet werden muss.

Das Allgemeinwissen

Das führt zur Forderung nach mehr Allgemeinwissen. Der Fachmann, besonders der Energiefachmann, muss nicht nur ein guter Fachtechniker sein, sondern eine breit abgestützte Ingenieurpersönlichkeit. Allfällige Stoffdefizite können mit Vorteil auf dem Weg des Nachdiplomstudiums wettgemacht werden. Es braucht nicht nur Spezialisten, sondern auch Generalisten. Mit einem breiteren technischen Wissen und mit besserer Ausbildung in Geistes- und Sozialwissenschaften

soll das erreicht werden, was Professor *Francesco de Sanctis*, einer der Gründer der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, vor 130 Jahren den Ingenieuren und Technikern zugerufen hat: «Bevor ihr Ingenieure seid, seid ihr Menschen.»

Die Sprache

Es braucht heute eine verständliche Sprache und eine einfache Ausdrucksweise. Was den Bürger abschreckt, ist der elitäre Jargon, die gestelzte Sprache, welche Divergenz und nicht Konvergenz schafft. Wer komplexere Sachverhalte nicht mit einfachen Sätzen, die sich auf das wesentliche konzentrieren, erläutern kann, wer ein gestörtes Verhältnis zum sprachlichen Ausdruck hat, gehört nicht an die Front. Der Philosoph *Ludwig Wittgenstein* sagte: «Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.»

Das Medienverständnis

In der Frage der Akzeptanz der Technik spielen heute die Medien eine hervorragende Rolle. Ob sie der komplexen Aufgabe gerecht werden, soll hier nicht untersucht werden. Tatsache ist, dass das Spannungsfeld zwischen Technik und Gesellschaft von den Medien nicht geschaffen, aber beeinflusst wird. Wir brauchen die Medien; Akzeptanz kann nur dort erreicht werden, wo der Bürger informiert ist. Die Technologiegesellschaft ist eine informierte Gesellschaft. Und die Medien transportieren Nachrichten und begleiten sie mit Meinungen. In ihrer Tendenz

Der Bürger glaubt dem, der glaubwürdig auftritt.

zur Dramatisierung fachen allerdings die Medien die Probleme oft so stark an, dass sie eine ganz andere Amplitude erhalten.

Diese Erkenntnis bedingt einmal die Förderung des verantwortungsvollen, auf Sorgfalt bedachten Journalismus. Nötig ist seitens der Wirtschaft und Wissenschaft auch ein enger Kontakt mit den Medien aller Arten und Stufen und ein gutes Verständnis für die Öffentlichkeitsarbeit. Dazu gehört aber die Einsicht, dass auf lange Sicht gesehen nur Offenheit, Dialogbereitschaft, überhaupt die Transparenz des

eigenen Tuns und Lassens jenes Klima schafft, auf das die Verbesserung der Akzeptanz letztlich angewiesen ist. Öffentlichkeitsarbeit, auf Qualität und Dauer ausgerichtet, ist keine Arbeit, sondern eine Haltung.

Belebung bewährter Bürgertugenden

Alte schweizerische Bürgertugenden müssen wiederbelebt werden. Jahrhundertlang haben wir als Land ohne Bodenschätze die Arbeit als unseren wichtigsten Rohstoff bezeichnet. Das gilt im übertragenen Sinne auch heute noch und erst recht wieder. Was im Zeitalter der neuen Technologien erforderlich ist, ist eine positive Einstellung zur Arbeit, zur Leistung, zum Erfolg. Es braucht eine Besinnung auf die Werte, welche die heutige Schweiz gemacht haben, und die Überwindung jener Mentalität der Verneinung, die sie um Jahrzehnte zurückwerfen würde.

Glaubwürdigkeit

All die genannten Qualitäten werden sicher dazu beitragen, das Verständnis für die Technik zu fördern, die Akzeptanz zu verbessern. Über allem aber steht bei der Frage «Wie verhält sich der Politiker, Wissenschaftler und Techniker gegenüber seiner Umwelt?» jene Qualität, die unabdingbar ist: die menschliche Glaubwürdigkeit.

Die Kontroversen der Neuzeit sind zur Glaubenssache geworden. Wem soll der Bürger glauben? Er glaubt dem, der glaubwürdiger auftritt. Die Menschen verspüren das Bedürfnis, von Personen informiert und geleitet zu werden, deren Integrität und Verantwortungssinn über jeden Zweifel erhaben sind. Es geht nicht mehr nur darum, wer faktisch recht hat, sondern auch darum, wer vertrauenswürdiger wirkt. Das Publikum will auch keine Anonymität mehr. Man will Gesichter sehen, nicht Fassaden. Die Leute fragen nicht mehr nur *was* (Was hat er gesagt?), sondern *wer* (Wer hat es gesagt?).

Um diese Glaubwürdigkeit muss der Mensch, der Politiker wie auch der Techniker ringen. Um sie zu erreichen und zu erhalten, muss er sich engagieren, muss er eine Linie haben, muss er zu seiner Überzeugung stehen. Mit der Zeit wird die Einsicht wachsen, dass die Einbettung der modernen Technik in die menschliche Gesellschaft viel weniger mit Technik und viel mehr mit dem Menschen zu tun hat.